

Buchbesprechungen

Christen, Anton: Adam von Utzenstorf. Eine Emmentaler Verwandtschaft.

Zug: A-Punkt CH 2009. 60 S. ISBN 978-3-033-02056-6.

Die Broschüre von Anton Christen setzt mit der Familie Adam von Utzenstorf eine Vertreterin der dörflichen Unter- und Mittelschicht im Emmental ins Zentrum. Es ist nicht eine klassische genealogische Studie. Zwar kommt auch diese Familiengeschichte – oder Sippengeschichte, wie der Autor sie nennt – nicht ohne Tabellen und Listen aus, die als Grundlage für Ahnenlisten dienen können. Eine solche wird aber nur für eine Probandin geliefert. Ansonsten konzentriert sich der Band auf die Analyse der gewonnenen biographischen Eckdaten – wobei diese in Beziehung zur demographischen Entwicklung in der Heimatgemeinde der Familie und im Kanton Bern gesetzt werden –, auf die Beschreibung der wirtschaftlichen Situation der Familie und vor allem auf sieben Kurzbiographien. Die letzteren beschreiben auf ein bis sieben Seiten Einzelschicksale von Abkömmlingen der Familie Adam vom späten 17. bis zum 19. Jahrhundert. Dabei ist zu lesen von Geldsorgen, Geldstagen, unehelichen Kindern – etwa dem 1820 geborenen Friedrich Adam, dessen Vater durch die Familie hartnäckig vertuscht wurde, um den Landarzt nicht in Verruf zu bringen – und Waisen, welche fremdplatziert oder in Heime abgeschoben wurden. Auch das Schicksal eines Auswanderers in die USA wird beschrieben.

Während die demographische Analyse der Familiengeschichte nicht restlos überzeugt, da der Mehrwert des Vergleichs mit den dörflichen und kantonalen Vergleichsdaten vage bleibt, bieten die kurzweilig geschriebenen und gut erklärten Einzelbiographien einen schönen Einblick in die Sorgen und Nöte der Familie Adam. Damit entsteht ein facettenreiches Porträt einer durchschnittlichen Familie vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, das interessante und berührende Einblicke in die dörfliche Lebenswelt dieser Zeit zu vermitteln vermag.

Peter Lehmann, Meikirch

Norbert Furrer: Vade-mecum monétaire vaudois XVIIe–XVIIIe siècles. Systèmes et parités monétaires, cours d'espèces, prix, revenus et dépenses dans le Pays de Vaud sous le Régime bernois.

Lausanne: Éditions Antipodes 2010. 129 S. ISBN 978-2-88901-047-9.

Das von Norbert Furrer vorgelegte *Vade-mecum monétaire* bildet den ersten Teil der Reihe *Outils pour les sciences humaines* der Éditions Antipodes. Der Umschlagtext stellt das Büchlein als Arbeitsinstrument für Historiker und Laien vor, die sich mit Quellen

zur Geschichte des Waadtlandes während der bernischen Herrschaft (1536–1798) beschäftigen. Im Vorwort thematisiert der Staatsarchivar des Kantons Waadt, Gilbert Coutaz, die Schwierigkeiten, die sich für diese Epoche stellen: die Forschenden sind gezwungen, sich mit zwei Archiven (Staatsarchiv Bern und Waadt) und entsprechend vielfältigen Fragen und Problemen auseinanderzusetzen. Einer dieser Problemkreise ist das Geldwesen bzw. die zwei bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gebräuchlichen Währungssysteme. Die vorliegende Publikation hat zum Ziel, Geldeinheiten und Geldwerte begreif- und vergleichbar zu machen sowie eine Vorstellung für Preise und Lebenskosten zu entwickeln. Eine *Geldgeschichte* wird nicht geschrieben, wie Norbert Furrer explizit festhält.

Zum besseren Verständnis der im Hauptteil folgenden Tafeln geht Furrer in der Einleitung kurz auf die Komplexität des Geldwesens im Ancien Régime ein. Der Hauptteil des *Vade-mecum monétaire* ist dann in vier Kapiteln organisiert, die aus insgesamt 26 Tafeln zu Währungen und Sortenkursen (S. 21–71), Preisen (S. 73–85), Einkünften (S. 87–102) und Ausgaben (S. 103–110) bestehen. Einen Grossteil der Daten zum umfangreichen Kapitel *Währungen und Sortenkurse* hat Furrer aus bereits bestehenden Untersuchungen¹ kompiliert, diese für die vorliegende Darstellung jedoch überarbeitet und mit Daten aus zusätzlich hinzugezogenen Quellenbeständen angereichert. Das Kapitel *Preise* besteht aus Tafeln, die Preiserien für Weizen und Brot sowie – mangels serieller Quellen – Beispiele einiger Konsumgüter enthalten. In den Tafeln des Kapitels *Einkünfte* sind Löhne (Pensionen, Tagelöhne) verschiedener Berufsleute zusammengestellt. Im Kapitel *Ausgaben* werden Aufzeichnungen zu Konsumationen in einem Spital verwendet. Darin ist auch ein theoretisches Modell zur Berechnung der Ausgaben eines Haushaltes enthalten.

Erwähnenswert ist das deutsch-französische / französisch-deutsche Glossar² (S. 113–118) im Anhang, durch das die Präsenz der deutschen Sprache in Waadtländer Quellen aus der Zeit der bernischen Herrschaft fassbar wird. Der Hauptteil ist mit 13 Abbildungen aus Originalquellen illustriert.

Norbert Furrer, der sich seit über zwanzig Jahren u.a. mit dem Thema Geld und Währungen beschäftigt, legt mit seinem *Vade-mecum monétaire* ein handliches Hilfsmittel vor, das dem Quellenforschenden sehr dienlich ist. Nebst den leicht zu benütenden Datenreihen, die oft mit erläuternden Angaben ergänzt sind, liefert Furrer Zusatzinformationen (u.a. Berechnung des Kalorienbedarfs im Zusammenhang mit Lebensmittelpreisen bzw. Haushaltskosten; Umrechnungen von Massen und Gewichten) sowie detaillierte Quellen- und Literaturverweise.

Katrin Keller, Bern

- ¹ Vgl. jeweils die Literatur- und Quellenangaben unterhalb der Tafeln, hauptsächlich jedoch: Martin Körner, Norbert Furrer, Niklaus Bartlome (Hrsg.): Währungen und Sortenkurse in der Schweiz = Systèmes monétaires et cours des espèces en Suisse = Sistemi monetari e corsi delle specie in Svizzera: 1600–1799. Lausanne 2001.
- ² Das Glossar ist ein Auszug aus dem Münzglossar des in Anm. 1 erwähnten Werkes.

Kommission Ortsgeschichte (Hrsg.): Münsingen. Geschichte und Geschichten.

Münsingen: Fischer Print AG 2010. 495 S. ISBN 978-905656-22-0.

Der «Münsingen-Schotter» ist Geologen ein Begriff, Archäologen kennen die «Fibeln vom Typ Münsingen» und Historiker verbinden mit Münsingen vor allem die für die politische Geschichte des Kantons wegweisenden Volksversammlungen von 1831 und 1850. Ein Team von rund 50 grösstenteils ehrenamtlichen Mitarbeitern unter der Leitung von Albert Kündig hat während fünf Jahren auch die weniger bekannten Aspekte der Münsinger Geschichte erforscht und präsentiert seine Resultate nun in einer fast 500 Seiten starken Ortsgeschichte.

Der Band ist in die fünf Teile *Siedlungsraum und Frühgeschichte, Die Menschen und ihre Gesellschaft, Religion, Bildung und Kultur, Herrschaft und Gemeinde* sowie *Wirtschaft und Infrastruktur* gegliedert, denen jeweils ein Inhaltsverzeichnis, ein ganzseitiges Bild und eine zusammenfassende Einführung vorangestellt sind. Jeder Teil umfasst vier Aufsätze. Ein ausführlicher Anhang rundet das Werk ab.

Das Buch überzeugt optisch: Jeder Teil ist in einer anderen Farbe gestaltet, die für Verweise, Kästen, Tabellen und Handmarke verwendet wurde. Die Tabellen und Grafiken sind sehr gut lesbar, ohne überaus viel Platz zu beanspruchen. Die gelungene Bildauswahl verrät, dass mit grossem Aufwand nach Material mit Ortsbezug gesucht wurde. Dabei konnten die Verfasser u.a. auf die reiche Sammlung des Museums Schloss Münsingen zurückgreifen.

Die herausgebende Kommission hat den zeitlichen Schwerpunkt auf das 19. und 20. Jahrhundert gelegt. Für die Erarbeitung der Geschichte des 19. Jahrhunderts stellte sich das Problem, dass beim Brand des Schulhauses 1901 ein grosser Teil des Gemeindegarchivs zerstört worden war. Als Geschichtsquellen des 20. Jahrhunderts werteten die Autoren auch Gespräche aus, die sie mit Zeitzeugen geführt hatten.

Im Teil über die Ur- und Frühgeschichte erfährt der Leser, dass es sich beim «Münsingen-Schotter» um Ablagerungen des Aaregletschers während der letzten Vergletscherung handelt. Von einer ersten menschlichen Besiedlung zeugt das 1906 ausgegrabene latènezeitliche Flachgräberfeld in Münsingen-Rain mit über 220 Bestattungen und rund 1200 Beigaben. Die dort gefundenen Gewandnadeln wurden für einen bestimmten

Fibelntyp namensgebend. Chronologisch geht es dann im dritten und vierten Teil mit der Kirchen- und Herrschaftsgeschichte weiter.

Die grosse thematische Klammer des Buchs bildet jedoch die Entwicklung Münsingens vom Bauerndorf zur Agglomerationsgemeinde vornehmlich im 20. Jahrhundert. Dabei unterschied sich Münsingen nicht wesentlich von anderen stadtnahen Gemeinden: Die Bevölkerungszahl stieg an und die Infrastrukturen (Eisenbahn und Strassen, Brücken, Wasser-, Strom- und Telefonleitungen, Läden, Spital, Altersheim, Schulen, Post, Kreditanstalt, Schwimmbad, Abwasserreinigungsanlage etc.) wurden (aus)gebaut. Das einst von der Landwirtschaft geprägte Dorf, das mit der Landwirtschafts- und Haushaltsschule Schwand sogar über ein in den 1920er-Jahren international führendes Ausbildungszentrum verfügte, verstädterte.

Der Anschluss an die Bahnlinie Bern–Thun (1859) löste in Münsingen noch keinen Entwicklungsschub aus. Den Auftakt zu Münsingens Wachstum machte erst die Eröffnung der «Irrenanstalt» auf dem Areal des Schlossguts durch den Kanton Bern 1895. Damit nahm nicht nur die Bevölkerungszahl sprunghaft zu, sondern auch das Angebot an Arbeitsplätzen und die – nicht zuletzt durch ein neues Baurecht bzw. -reglement geförderte – Bautätigkeit. Dank der Ansiedlung verschiedener Unternehmen blieb Münsingen das Schicksal erspart, wie so manches einstige Bauerndorf zu einer reinen «Schlafgemeinde» (S. 416) zu werden. Während Betriebe wie die «Tubaki» (Tabakfabrik) oder die Tuchfabrik Schüpbach heute nicht mehr existieren, produzieren u.a. der 1885 von Ulrich Schärer als Schlosserei gegründete Möbelhersteller USM und die 1919 eröffnete mechanische Werkstatt Friedrich Bieri – bekannt unter dem Namen Biral – weiterhin in Münsingen.

Die Kritik, es fehle vielen Ortsgeschichten an Beiträgen über die Politik,¹ hat man sich in Münsingen zu Herzen genommen: Zwei ausführliche Kapitel erzählen die politische Geschichte der Gemeinde. 1831 fand die Volksversammlung der Liberalen in Münsingen statt – obwohl Münsingen im Vorfeld der Petitionen nicht sehr liberal eingestellt war – und 1850 hielten hier die aufstrebenden Konservativen und die in Bedrängnis geratenen Radikalen gleichzeitig und nicht weit voneinander entfernt ihre Volksversammlungen ab. Im 20. Jahrhundert wurde die Parteienlandschaft vielfältiger: Neben der SP, BGB (später SVP) und FDP waren seit 1926 auch die Unabhängigen (später Freie Wähler) und seit 1969 die EVP im Gemeinderat vertreten. Das Projekt zur Schaffung eines Grossen Gemeinderats scheiterte dreimal, bevor es 2001 schliesslich angenommen wurde.

Ein Kapitel ist der Mediengeschichte gewidmet – ein Thema, das sich nicht in jeder Ortsgeschichte findet, im Fall von Münsingen, wo von 1889 bis 1978 die «Emmentaler Nachrichten» gedruckt wurden, aber sehr wohl seine Berechtigung hat. Weitere

Schwerpunkte setzen die Geschichte des Gesundheits- und des Schulwesens. Johann Lory, der Vater des Loryspital-Stifters, führte ab 1840 in Münsingen eine private Nervenklinik und rief 1867 zur Gründung eines Sekundarschulvereins auf. Pionierarbeit im Schulwesen leistete auch die Primarlehrerin Marie von Greyerz, die in Münsingen von 1917 bis 1939 ein Kindergärtnerinnenseminar und den ersten modernen Kindergarten der Schweiz leitete.

Die meisten Autoren ordnen die Entwicklung Münsingens in die Geschichte des Kantons und/oder der Eidgenossenschaft ein. Dieses Vorgehen ist an sich begrüssenswert, hat aber auch seine Tücken. So bleiben beispielsweise die Kapitel über die Armut oder die Landwirtschaft über weite Strecken zu stark an der Berner und Schweizergeschichte haften, während die Münsinger Geschichte hinter diesen Ausführungen fast verschwindet oder in die Kästen ausgelagert wurde.

Die sprachliche Qualität und die Aufbau-logik der Texte sind unterschiedlich, was aber nicht weiter erstaunt, wenn man bedenkt, dass nicht alle Autoren professionelle Schreiber sind. Wechselnde Schreibstile treten insbesondere im vom Konzept her originellen Kapitel «Umgang mit dem Fremden» hervor, an dem sechs Autoren gearbeitet haben. Der in manchen Beiträgen hergestellte Bezug zu «heute» – eingeleitet etwa mit der Frage «Wo stehen wir heute?» im Kapitel über das Gesundheitswesen (S. 123, 125) – ist oft wenig aussagekräftig, weil Informationen zu den «heutigen» Verhältnissen in ein paar Jahren schon veraltet sind. Hin und wieder mischt sich eine gewisse Wehmut über den Verlust des Gewesenen in die Aufsätze, was wohl daran liegt, dass einige Autoren die von ihnen geschriebene Münsinger Geschichte selbst miterlebt haben. Man mag einigen Schreibern auch verzeihen, dass sie nicht den neusten Forschungsstand berücksichtigt haben – gerade zum Thema Armut sind in den letzten Jahren einige Berner Arbeiten erschienen.² Insgesamt liest sich das Buch leicht, was bestimmt auch dem Einsatz der Redaktoren zu verdanken ist. Die Münsinger Geschichte ist ein sowohl hinsichtlich der Texte als auch der Gestaltung qualitätsvolles Werk, das zu lesen nicht nur Münsingern Freude bereitet!

Andrea Schüpbach, Puidoux

¹ Lüthi, Christian: Ortsgeschichtsschreibung im Kanton Bern. Bestandesaufnahme und Trends der letzten Jahrzehnte, in: BZGH 67 (2005) 1, S. 1–36, hier S. 19 f.

² Etwa Baumer, Matthias: Private und nichtstaatliche Armenfürsorge in der Berner Landgemeinde Worb im 19. Jahrhundert. Nordhausen 2005; Schläpfer, Rafael: Kantonale Armenreform und kommunale Fürsorgepolitik. Eine Untersuchung über Armenfürsorge im Kanton Bern im 19. Jahrhundert mit dem Schwerpunkt der Einwohnergemeinde Worb. Nordhausen 2004; Flückiger Strebel, Erika: Zwischen Wohlfahrt und Staatsökonomie. Armenfürsorge auf der bernischen Landschaft im 18. Jahrhundert. Zürich 2002. Aber auch die ältere Arbeit von Ludi, Niklaus: Die Armen gesetzgebung des Kantons Bern im 19. Jahrhundert. Vom Armengesetz von 1847 zum Niederlassungsgesetz von 1897. Diss. Bern 1975, fehlt im Literaturverzeichnis.

König, Katharina: Finsterhennen, Uf der Höchi. Eine hochmittelalterliche Wüstung im Berner Seeland. Mit Beiträgen von Marlu Kühn, Marc Nussbaumer, André Rehazek, Angela Schlumbaum, Vincent Serneels.

Hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern.

Bern: Rub Media AG 2011. 192 S. ISBN 978-3-907663-28-8.

Mit der vorliegenden Publikation werden die umfangreichen archäologischen Untersuchungen zu einem um 1300 aufgelassenen Weiler mit vier Gehöften rund 500 Meter nördlich des Dorfes Finsterhennen im Berner Seeland dargestellt. Die Bezeichnung «Uf der Höchi» stammt vom aktuellen Flurnamen dieses Gebietes. Die Grabungen fanden auf einer Fläche von 4500 m² zwischen 2002 und 2005 in einem Kiesabbaugebiet statt.

Nach der Beschreibung der archäologischen Grabungen und der prähistorischen Befunde und Funde, auf die hier nicht eingegangen wird, beschreibt und interpretiert die Hauptautorin des Bandes, Katharina König, im ersten Hauptkapitel die hochmittelalterliche Siedlung. Die vier Gehöfte bestanden aus je einem zentralen Pfostenbau, mehreren Wirtschaftsgebäuden (Scheunen, Speicher) und Gruben. Die Ökonomiegebäude waren kleine Pfostenbauten und Grubenhäuser. In der Hälfte der Grubenhäuser wurden Trittwebstühle nachgewiesen oder vermutet. Mit je drei Webstühlen pro Gehöft wird angenommen, dass es sich bei diesem Weiler um eine spezialisierte Textilhandwerkersiedlung gehandelt hat. Diese müsste zwangsläufig mit einer landwirtschaftlichen Hauptsiedlung verbunden gewesen sein, am ehesten mit dem Dorf Finsterhennen. Die Keramik-, Eisen- und Broncefunde sowie die Stein- und Knochengewebe sind im Kapitel 5 beschrieben. Aus den Vergleichen mit andern schweizerischen Funden wird die Siedlungsdauer von etwa 1050 bis um 1200 angenommen, was die bisherige Hypothese zur Flurgeneese im Seeland bestätigt. Die archäobotanischen Befunde sind im Beitrag von Marlu Kühn und Angela Schlumbaum (Kapitel 6) detailliert beschrieben. Vor allem das Fehlen jeglichen Spelzweizens und der geringe Anteil von Dreschresten weisen ebenfalls auf eine spezialisierte Tätigkeit der Bewohner und Bewohnerinnen dieses Weilers hin, wobei die botanische Datenbasis insgesamt aber als sehr schwach bezeichnet wird. Im folgenden Kapitel werden von André Rehazek und Marc Nussbaumer die rund elf Kilogramm Tierknochenmaterial aus dem Siedlungsareal ausgewertet. Am häufigsten sind die Rinderknochen (48%) vor den Schweineanteilen (29%) und den Schafen/Ziegen (14%). Die geringe Anzahl Wildtierknochen weist darauf hin, dass die Jagd keine Rolle spielte. Vincent Serneels zeigt mit seinem Beitrag zu den Schlackenfunden, dass im Weiler oder in der Hauptsiedlung Eisen nur verarbeitet, jedoch nicht vor Ort gewonnen wurde, was aufgrund der geologischen Verhältnisse nicht erstaunt!

Der umfangreiche Befundkatalog (S. 153–187) ergänzt die Beiträge und macht die Publikation auch zu einem wertvollen Nachschlagewerk für vergleichende Untersuchungen. Einzelne umfangreiche Tabellen hätten zur Entlastung und zur besseren Lesbarkeit ebenfalls in den Anhang verschoben werden können, zum Beispiel die Pflanzenliste (Abb. 75) auf den Seiten 82 bis 89.

Zur besonders interessierenden Frage der Ursache dieser Wüstlegung gibt die Untersuchung keine direkte Antwort, insbesondere weil keine schriftlichen Quellen vorhanden sind. Die Hauptautorin vermutet aber, dass es sich im Rahmen des hochmittelalterlichen Verdorfungsprozesses eher um eine Siedlungsverlagerung handelte als um den Abgang der Siedlung, zum Beispiel als Folge eines starken Bevölkerungsrückganges. Zusammen mit der relativ kurzen Siedlungsdauer gibt die Wüstung «Uf der Höchi» auch einen Hinweis auf die Standortdynamik mittelalterlicher Siedlungen, wie sie beispielsweise auch in der Standortverlagerung des Dorfes Sunkort nachgewiesen ist (im vorliegenden Band leider nicht erwähnt). Dieses Dorf ging im 14. Jahrhundert im Stadtbezirk Erlach auf.

Für die mittelalterliche Siedlungsgeschichte des Seelandes und exemplarisch für das schweizerische Mittelland ist die ausgezeichnet dokumentierte Publikation sehr wertvoll. Die Untersuchung ist auch ein gutes Beispiel, wie heute durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit der Fachdisziplinen besser abgestützte und neue Erkenntnisse gewonnen werden können. Einzelne Aussagen dürften allerdings der Gefahr der Überinterpretation unterliegen sein, wenn beispielsweise aus einem einzigen Pferdeschädel geschlossen wird, dass das Pferd wohl in erster Linie als Arbeits- und Zugtier eingesetzt worden sei. Auch die Schlussfolgerung, dass die fünf Kilogramm Eisenreste in den Schlacken auf 50 Kilogramm verarbeitetes Eisen und diese auf etwa 50 Einwohner dieser Siedlung hinweisen, ist zumindest stark hypothetisch. Leider wurden die historischen Arbeiten, insbesondere die Untersuchung von Konrad Wanner zum Kanton Zürich offenbar nicht zur Kenntnis genommen. Insgesamt ist die Publikation zur Wüstung «Uf der Höchi» in der Flur von Finsterhennen eine ausgezeichnete Dokumentation und sehr lesenswert. Sie gibt hoffentlich der in der Schweiz – mit Ausnahme der alpinen Siedlungen – vernachlässigten Wüstungsforschung neue Impulse, wobei vor allem die Ursachen der stark unterschätzten Siedlungsdynamik interessieren sollten.

Hans-Rudolf Egli, Meikirch

Montandon, Jens: Gemeinde und Schule. Determinanten lokaler Schulwirklichkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts anhand der bernischen Schulumfrage von 1806.

Nordhausen: Traugott Bautz 2011. 470 S. ISBN 978-3-88309-623-0.

In den letzten Jahren hat die Schulgeschichtsforschung in der Schweiz einen äusserst reichhaltigen Quellenschatz (wieder-)entdeckt, der lange Jahrzehnte in den Archiven schlummerte und höchstens partiell von einzelnen interessierten Personen gehoben und bearbeitet worden war. Die Rede ist von verschiedenen kantonalen (und im Falle der sogenannten Stapfer-Enquête sogar nationalen) Schulumfragen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, mittels derer sich die Verantwortlichen ein Bild über den Zustand der Volksbeschulung zu verschaffen suchten. Lange Zeit wurden diese Umfragen von der Forschung wenig beachtet, obwohl es sich dabei um eine höchst umfangreiche Informationsquelle über vergangene Schulrealitäten handelt, die es ermöglicht, neue Erkenntnisse über die Entwicklung des schweizerischen Volksschulsystems zu gewinnen. Die Geschichtswissenschaft beschäftigte sich mehrheitlich mit Universitätsgeschichte und der historische Zweig der Erziehungswissenschaft konzentrierte sich hauptsächlich auf grosse Pädagoginnen und Pädagogen oder zentrale erzieherische Ideen, Ideale und Konzepte. Die Untersuchung des historischen Schulalltags und seiner Kontexte blieb somit lange unbeachtet und geriet kaum in den Fokus von Historikerinnen und Historikern.

In einer, nun als Buch vorliegenden, Arbeit zu einer Schulumfrage aus dem Kanton Bern von 1806 hat Jens Montandon sich der Auswertung dieses Quellenschatzes angenommen und er zeigt dabei, wie lohnenswert die Auseinandersetzung mit diesen Quellen sein kann.

Montandon wertet die überlieferten, von den Berner Landpfarrern verfassten Antworten auf die Umfrage aus, mit dem Ziel, «aus der grossen Datenmenge der 1806er Umfrage die Parameter herauszufiltern, die für das Funktionieren einer Schule vorteilhaft respektive unvorteilhaft waren» (S. 281). Oder anders gesagt, er fragt danach, welche kontextuellen Bedingungen das Vorhandensein von «guten» Schulen auf der Berner Landschaft beförderten und welche nicht. Dabei ist sich Montandon bewusst, dass es schwer ist, Kriterien für die Bemessung der Qualität von Schule zu benennen, denn Beurteilung einer Schule als «gut» respektive «schlecht» variiert je nach historischem Kontext und Standpunkt des Urteilenden. Da aber in der Umfrage von 1806 explizit danach gefragt wurde, wie viele Kinder gut lesen, schreiben und rechnen lernten, gelangt Montandon dennoch zu einigen grundsätzlichen Feststellungen. Insbesondere ist es ihm möglich, über diese drei Fächer und die entsprechenden Schulmaterialien – die

zusammen den Kern des modernen Curriculums ausmachen – festzustellen, wie gut die Schulen den Anforderungen der anbrechenden Moderne gerecht wurden, als nicht mehr nur nach religiöser Bildung verlangt wurde, sondern auch nach der Vermittlung grundlegender Techniken zur Teilhabe am bürgerlichen Leben und an der öffentlichen Kommunikation.

Die Auswertungen der Umfrage bringen einige bemerkenswerte Erkenntnisse an den Tag. So widerspricht Montandon den verbreiteten Annahmen von geringem Schulbesuch und tiefer Alphabetisierung im Kanton Bern. «Es scheint, als seien in Bern nahezu alle schulfähigen Kinder eingeschult worden» (S. 134), was zur Folge hatte, «dass die überwältigende Mehrheit» der Kinder lesen und eine «beachtliche Anzahl» schreiben lernte (S. 283).

Anders als heute, wo Schulentwicklung oft in Form von zentral gesteuerten, allgemeinverbindlichen Reformen durchgeführt werden soll, wurden die Schulen zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts vor allem von lokalen Bedingungen beeinflusst. Neben einzelnen herausragenden Schulen identifiziert Montandon im Kanton Bern auch eigentliche «Bildungsräume», in welchen der Volksschulunterricht besonders gut ausgebaut war. In diesem Zusammenhang stellt er die Frage nach den Eigenheiten dieser Räume und deren Einflüssen auf die Schulen. Die Ausweitung des Curriculums auf moderne Lehrstoffe wie Mathematik und die Einführung moderner Lehrmittel wie beispielsweise Rochows Kinderfreund traten vor allem dort auf, wo schulexterne Faktoren wie «Zentralität», «Verkehrsanbindung» oder «Urbanisierung» die entsprechenden Voraussetzungen schufen. Das Simmental, ein wichtiger Verkehrs- und Handelsweg, war ein solches Gebiet, in welchem «verhältnismässig viele Schulkinder schreiben und rechnen konnten – und dies auch noch ‹besser› taten als Schulkinder anderer Regionen» (S. 285). Andere Gegenden, wie etwa das Schwarzenburgerland, schnitten im Vergleich mit solchen Bildungsräumen schlecht ab, was Montandon allerdings weniger einem grundsätzlichen Desinteresse an Bildung zuschreibt als vielmehr dem Fehlen von unterstützenden Faktoren und der Armut, die einen Ausbau der Volksschulen und insbesondere die Anstellung und Besoldung guter Lehrer und die Anschaffung neuer Lehrmittel nicht zuliesse.

Montandons Darstellungen zeichnen das Bild einer dynamischen Berner (Schul-)Landschaft, die beeinflusst wurde durch «[b]edeutsame, die Zeit prägende Ideen, Veränderungen und Innovationen in Wirtschaft, Politik und Kultur» (S. 34).

Das Buch ist lesenswert sowohl für ein wissenschaftliches Publikum als auch für die interessierte Öffentlichkeit, dies dank vieler Beispiele, Zitate und Analogien zu aktuellen Fragen und Problemen rund um das Thema Schule. Der Einschätzung Montandons, seine Arbeit bleibe im Einzelnen «Stückwerk» und sie sei «ein Rohling im noch

etwas kargen Steinbruch der schweizerischen Schulgeschichte» (S. 35), ist entgegenzuhalten, dass sie – zusammen mit anderen ähnlichen Arbeiten – einen wichtigen Beitrag leistet zum besseren Verständnis des Werdens der Volksschule und des modernen Curriculums.

Lukas Boser, Bern

Schläppi, Daniel (Hrsg.): Umbruch und Beständigkeit. Kontinuitäten in der Helvetischen Revolution von 1798.

Basel: Schwabe Verlag 2009. 106 S. ISBN 978-3-7965-2586-5.

Die ersten Schweizerischen Geschichtstage, welche die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte im Jahre 2007 an der Universität Bern durchführte, widmeten sich dem Thema «Zeiten des Umbruchs» (siehe <http://2007.geschichtstage.ch/18/programm.html>). Gefragt wurde nach tatsächlichen oder vermeintlichen Erfahrungen globaler Umbruchprozesse und nach den Ursachen für einen beschleunigten Wandel in der Gegenwart. Umbrüche wurden verstanden als Kennzeichnungen für das Ende des Bewährten und den Beginn einer neuen Epoche. Die Teilnehmenden waren aufgefordert, sich mit der Neubewertung von Ereignissen in der Geschichte und mit dem Verhältnis von Zeit und Zeitlichkeit auseinanderzusetzen. Im Rahmen dieser Veranstaltung organisierte Daniel Schläppi ein Panel mit dem Titel «Konstantes in Zeiten des Umbruchs. Wandel und Kontinuität als komplementäre historische Axiome am Beispiel der Helvetik». Im vorliegenden Band hat er die gehaltenen Referate, versehen mit einer Einleitung zu Methode und Inhalt, herausgegeben.

Wie der Herausgeber selber einräumt, kann man sich tatsächlich fragen, ob es nach dem 200-Jahr-Jubiläum von 1998 noch eine weitere Publikation zur Helvetik braucht. In den ausführlichen Anmerkungen zu den einzelnen Beiträgen wird der aktuelle Wissensstand nachgewiesen. Dabei zeigt sich, dass diese kurze Epoche der Schweizer Geschichte in der Geschichtsschreibung seit jeher kontrovers beurteilt und die abschliessende Gesamtschau noch nicht geleistet worden ist. Neue Ansätze und die Tatsache, dass sich die Helvetik für Reflexionen zu Konstanz und Wandel im Geschichtsprozess geradezu aufdrängt, begründen die Existenzberechtigung dieser Publikation. Nicht zuletzt kommt hinzu, dass Schläppi vier ausgewiesene Forschende für sein Projekt gewinnen konnte.

Danièle Tosato-Rigo erörtert, wie die Revolution in der Waadt nicht von unten, sondern von traditionellen Eliten durchgesetzt wurde, die ihre Rechte und Positionen zu sichern suchten. Andreas Würzler stellt dank Erkenntnissen aus einem laufenden Forschungsprojekt zu Bittschriften an die helvetische Regierung vielfache Ähnlichkeiten

zum Petitionswesen des Ancien Régime fest. Für Andreas Fankhauser ist der Verwaltungsapparat der Helvetischen Republik nicht weniger hierarchisch strukturiert als der vorrevolutionäre und steht auf den verschiedenen Verwaltungsebenen personell und institutionell vielfach mehr für Kontinuität als für Umbruch. Schliesslich definiert André Holenstein den helvetischen Einheitsstaat als «reformabsolutistische Republik», in welcher reformfreundliche Kreise des 18. Jahrhunderts in der Tradition des aufgeklärten Absolutismus die Alte Eidgenossenschaft zu erneuern strebten.

Gesamthaft erscheint die Helvetik, die in der traditionellen Geschichtswissenschaft als Zeit des Umbruchs, das heisst je nach Sichtweise des Untergangs respektive des Neuanfangs, gesehen wurde, in den gut recherchierten und klar aufgebauten Aufsätzen stark geprägt von Kontinuitäten und Elementen des Beharrens in Zeiten des Wandels. Damit ist die handliche Schrift ein nützlicher Beitrag zur differenzierteren Bewertung dieser faszinierenden Phase der Schweizer Geschichte.

Emil Erne, Bern